

GOTT, MENSCH UND DIE GESELLSCHAFT DER GEGENWART

VON DIETRICH v. OPPEN

Das Thema der für 1966 geplanten Weltkonferenz enthält zwei wesentliche Aussagen: Wenn man nachdenkt über „Gott, Mensch und die Gesellschaft der Gegenwart“, dann dringt erstens der Blick unter die Oberfläche der Gesellschaft der Gegenwart hinunter in die Tiefen und schafft damit Voraussetzungen einer angemessenen Erkenntnis und eines angemessenen Umgangs mit den Erscheinungen dieser Gesellschaft. Zweitens arbeitet die Kirche hier daran, ihre Botschaft dem modernen Menschen sachgerecht auszurichten. Beides ist notwendig angesichts der Verwirrung, die sowohl in gesellschaftlichen Fragen als auch im Selbstverständnis der Kirche herrscht.

Die folgenden Zeilen wollen einige Gesichtspunkte aufzeigen, die dem Verfasser in dem angedeuteten Rahmen wichtig erscheinen. Sinngemäß kann die Erörterung nicht allein die gesellschaftlichen Fragen im Auge behalten, sondern muß diese einordnen in die größeren Zusammenhänge der spezifischen heutigen Daseinsverfassung im ganzen und des spezifischen Verhältnisses des heutigen Menschen zur Welt überhaupt.

Die Welt zwischen Gott und Mensch

Es gibt ein unmittelbares Verhältnis des Menschen zu Gott, im Glauben, in der Erhebung, in der Versenkung, im Wissen des Angerufen- und Getragenseins, im Bewußtsein der Vergebung. Aber ein solches tief innerliches und lebendiges Verhältnis ist für sich allein auf die Dauer nicht lebensfähig. Es bedarf der Vermittlung durch Sachbezüge, das heißt durch die Verhältnisse der Welt: durch das Arbeitsleben, das Zusammensein in der Familie, durch Politik, Verkehr, Handel, Nachbarschaft, Kunst, Erziehung, Wissenschaft usw. In, mit und unter alledem begegnet uns Gott und in, mit und unter alledem stehen wir vor Gott. Die Verhältnisse der Welt sind das Medium unseres Umgangs mit Gott. Diese Sachvermitteltheit des Glaubensverhältnisses von Mensch und Gott gehört unabdingbar zum Glaubensleben, wo es dauerhaft sein und Bestand haben soll. Es scheint, daß mit dieser Überlegung, die auf den ersten Blick befremdend wirken mag, ein wichtiges Element in die theologische Arbeit und die kirchliche Verkündigung getragen wird, die beide zu ihrem Schaden weitgehend aus dem Auge verloren haben. Früheren Zeitaltern war sie in ihrer Weise durchaus gegenwärtig.

So liegt der technischen und politischen Wirklichkeit unserer Zeit der keineswegs selbstverständliche und auch nicht beweisbare Glaube zugrunde, daß die Welt eine einzige sei.⁴ Ferner steht unsere Welt notwendig unter dem Prinzip des Fortschreitens, auch da, wo die Illusion des „Fortschritts“ zerstoßen ist. Damit enthält unser Dasein die geschichtliche Dimension, die aus der christlichen Zukunftserwartung erwachsen ist und im Gegensatz zu der zyklischen Zeitvorstellung der Antike steht.⁵

Zum dritten sind die innerweltlichen Verhältnisse und Dinge durch den christlichen Glauben grundsätzlich entzaubert, das heißt verweltlicht worden, wenn auch dieser Prozeß lange Jahrhunderte brauchte, um sich zu vollenden. Damit sind die Dinge und Verhältnisse verfügbar geworden für den, der mit dem Glauben an den jenseitigen Schöpfergott sich selbst außerhalb der Welt stellte. Dem Glaubenden konnte Paulus das unerhörte Wort zurufen: „Panta exestin — alles ist erlaubt“, oder wie Luther es übersetzt: „Ich habe es alles Macht“ — „eins der mächtigsten Worte, die je gesprochen sind“.⁶ Und schließlich mag an dieser Stelle noch der Hinweis stehen, den wir auch Paul Tillich entnehmen können: „Der christliche, namentlich protestantische Rechtfertigungsgedanke drückt sich aus . . . in Elementen jenes lutherischen Trotzes, . . . der das tapfere Ja zu der Wirklichkeit enthält, das den abendländischen Menschen zu immer neuer Aktivität und Schöpfung treibt . . .“⁷

Die kurze und nur sehr unvollständige Reihe der Hinweise mag genügen, um die Herkunft des modernen Verhältnisses zur Welt aus den Elementen des christlichen Glaubens anzudeuten. Es ist der Mensch, der zu freier Mündigkeit berufen ist; seine Mündigkeit ist dabei durch und durch sachbezogen; ja, gerade in der Sachbezogenheit hat die Mündigkeit vielleicht eins ihrer wesentlichen Elemente. Der mündige Mensch hat die Sache im Auge und nicht Lohn und Strafe.

Der abendländische Mensch ist aber nicht bei diesem aus dem Glauben entwickelten Verhältnis zur Welt stehengeblieben, sondern er hat im Sinn dieses Verhältnisses auch eine neue Weltgestalt gebaut. Und diese neue Weltgestalt trägt nun in sich die Zeichen des mündigen Menschen, der sie errichtete; sie weist auf ihn zurück und fordert ihn. Es ist die moderne technisch-organisatorische Welt, der man zu Unrecht die Entwürdigung und Vernichtung der Person vorwirft. Im Gegenteil, erst mit ihr zugleich ist das Wissen von Würde und Wesen der Person erwachsen. Und wo sie den Menschen unterdrückt und entwürdigt — dem Himmel sei es geklagt, daß sie es mehr als zuviel tut! —, da versteht sie sich selbst in ihrem eigentlichen Charakter nicht.

Es ist die moderne Welt, die in ihrer erdumspannenden Verflechtung mehr und mehr auch in den täglichen Wirkungen zur One World wird; dabei bleibt sie aber

eine vielfältig aufgespaltene Welt, der eine äußere Einheit, etwa in politischer Hinsicht, nur unter unmenschlichem Zwang auferlegt werden könnte. Die wirkliche Einheit bleibt daher jenseits der Erscheinungsformen.

Ebenso ist sie eine Welt, in der ein unablässiges Fortschreiten in Wissenschaft und Technik, in Politik und Wirtschaft unerlässlich ist; dabei haben wir älteren abendländischen Völker aber die Vorstellung eines erreichbaren innerweltlichen Endzustandes verloren. Das Fortschreiten geht einem Zielpunkt entgegen, der jenseits der geschichtlichen Welt liegt.

Ferner ist eine Daseinsverfassung entstanden, die sich im ganzen und in ihren einzelnen Formen als ganz verweltlicht und damit immer nur als vorläufig versteht. Wir leben davon, daß hier keine pseudo-sakralen Festlegungen geschehen, daß wir unsere Lebensformen ehrlich als weltlich-vorläufig verstehen und sie uns damit immer verfügbar halten. Echte Sakralität alter Zeit war ein Ausdruck von Frömmigkeit. Solche echte Sakralität ist heute nicht mehr möglich, weil vom christlichen Glauben endgültig durchbrochen. Heute ist nur noch Pseudo-Sakralität möglich, die zur Unmenschlichkeit führt.

Und endlich, um damit noch einmal der vorigen Reihe bis zum Ende zu folgen, ist unsere Welt heute darauf gebaut, daß uns in ihr „das tapfere Ja zur Wirklichkeit . . . zu immer neuer Aktivität und Schöpfung treibt“ (Tillich). Aber wo das Tun zur Selbstrechtfertigung geschieht, wird es hektisch und unsachlich. Aktivität in echter Sachlichkeit bedarf der inneren Freiheit, die in der christlichen Rechtfertigungslehre liegt. So verweisen die sachlichen Notwendigkeiten zurück auf die Quelle moderner Aktivität, auf die uns Tillich hingewiesen hat.

Die Zweischichtigkeit der modernen Welt

Die auf diesen Grundlagen entstandene moderne Welt nötigt den Menschen zu einer doppelten Orientierung. Er muß gewissermaßen jederzeit in zwei Ebenen denken und handeln, die einander ausschließen und zugleich doch notwendig miteinander verbunden sind. Und auf beiden Ebenen sieht er sich zurückverwiesen auf den christlichen Glauben an Gott, wie er uns eröffnet worden ist durch den rätselvollen Menschen, an den wir als Gottes Sohn glauben. Diese Besinnung auf die notwendige zweifache Orientierung in der Welt ist eine weitere Variation des Themas „Gott, Mensch und die Gesellschaft der Gegenwart“.

Auf der einen Seite ist unser Dasein verfaßt in abstrakten rationalen Organisationen. Sie verstehen sich — wie schon oben gesagt — durchaus weltlich, sie sind auf ganz bestimmte Zwecke gerichtet und brauchen sich um andere Seiten des

menschlichen Lebens nicht zu kümmern. Als ein besonders ausgeprägtes Beispiel sei hier nur die Verkehrsordnung genannt. Hier kommt es allein darauf an, den sachlichen Gesetzmäßigkeiten zu gehorchen, die zu einem möglichst großen Teil in den Verkehrsregeln eingefangen und stilisiert sind. Wer da geht oder fährt, zu welchem Ziel er sich bewegt, was ihn sonst innerlich bewegt — alles das ist unerheblich oder sollte es doch sein. Der eigentliche Zweck ist nur, jedem Verkehrsteilnehmer Gelegenheit zu geben, sein Ziel möglichst unbehindert und ungefährdet zu erreichen.

In der Einfügung in einen solchen Funktionszusammenhang liegt eine menschliche Anforderung, die wir uns selten deutlich machen. Der Ausdruck ist nicht zu hoch gegriffen, wenn wir die hier geforderte Haltung als eine Askese bezeichnen. Unzweifelhaft haben viele Jahrhunderte christlicher Askese entscheidend daran mitgewirkt, eine solche Haltung und eine Daseinsverfassung, die eine solche Haltung fordert, zu entwickeln. In einer sehr nüchternen, sachlichen, weltlichen Weise wird hier der Verzicht auf Rangordnungen, auf persönlichen Geltungsdrang verlangt, es geht um eine Zucht, die sich von Ärger, Hetze, Ungeduld und allen sonstigen sachfremden Kräften freimacht. Eine gewisse liberale und vermeintlich sogar christliche Kulturkritik nennt ein solches System und eine solche Anforderung unmenschlich. Das ist schlechthin falsch. Die Unmenschlichkeit z. B. im Verkehr besteht gerade in der Unexaktheit und in der Nichtleistung dieser Abstraktion. Abstraktion ist nicht nur eine Denkhaltung, sondern überhaupt eine menschliche Haltung der Zucht. Die hier geforderte Haltung ist eine freie Selbstzucht, die sich um der Sache willen und nicht nur im Blick auf die Polizei einfügt. Freie Selbstzucht aber setzt innere Freiheit, innere Distanz von allen Dingen dieser Welt voraus, um sich dann in der gleichen Freiheit verantwortlich dem jetzt und hier Notwendigen zuzuwenden. Über den Ursprung solcher sachzugewandten inneren Freiheit ist im vorigen Abschnitt bereits gesprochen worden.

Neben diese zuchtvolle Askese in der Abstraktion tritt aber nun eine andere Forderung, der in gleicher Weise standzuhalten ist. Es geht um die Frage, wie das Verhältnis von Mensch zu Mensch jeweils richtig und dauerhaft gebaut wird. In alten Zeiten gab es die umfassenden Lebensordnungen der Stände, die auf dem Wege der Sitte auch dieses Verhältnis bis in Einzelheiten hinein bauten. Die modernen Organisationen mit ihrem abstrakten Charakter bieten dafür nur mehr einen Rahmen. Sie lassen einen großen Raum offen, der anderweit gefüllt werden muß. Wir bezeichnen heute das, was wir in diesem Raum erwarten und was uns notwendig erscheint, wiederum mit dem Worte der „Menschlichkeit“. Aber das ist nicht viel mehr als ein unbestimmtes Gefühl und eine offene Frage und enthält kaum klare Umrisse. Diese Umrisse können von einer Seite sachgerecht eingetragen werden: von der christlichen, vom Alten und Neuen Testament her-

kommenden Glaubensaussage. Denn „der Mensch“ ist das zentrale durchgehende Thema der Bibel von der Schöpfung des „Adam“ (= „Mensch“) bis zu Leben, Sterben, Auferstehung und Wiederkunft des „Menschensohnes“. Die mit dieser Bibel lebenden abendländischen Völker haben die moderne Welt gebaut, und darum ist das biblische Bild des Menschen in der modernen Welt tief eingelassen, auch und gerade mit alledem, was hier über Schuld und Weltverschlossenheit und über Verführung und Gewalttat des „Antichrist“ gewußt und gesagt wird. Die ganze Fragwürdigkeit und Nichtigkeit des Menschen in den technischen und gesellschaftlichen Apparaturen wird übergrieffen durch den Blick in die Tiefe, die in den Worten liegt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ — m i r, das heißt dem, in dem das Menschsein sich vollendet. In, mit und unter den organisatorischen Abläufen, auch im belanglosesten Alltag ist immer der „Mensch“ und sein eigentliches Heilsein im Spiel. Und diesem Heilsein gilt es zu dienen, wo immer in dem bunten Kaleidoskop des bewegten modernen Lebens irgend jemand für mich ein „Nächster“ wird. Auch in äußerlich belanglosen Situationen hat „der eine Mensch... stets etwas vom Leben des anderen Menschen in seiner Hand“.⁸ Und dabei bedeutet das „Leben“ eines Menschen mehr als nur das biologische Nicht-gestorben-Sein. Hier geht es darum, daß ein Mensch am anderen verantwortlich „baut“. Und da kommt alles das ins Spiel, was das Neue Testament uns sagt: zuvorkommen, vergeben, bejahen, Raum geben, anreden.

Manifeste und latente Kirche

Wo von „Gott, dem Menschen und der Gesellschaft der Gegenwart“ die Rede ist, muß abschließend auch noch ein Wort darüber gesagt werden, was unter den geschilderten Verhältnissen Kirche ist. Die Kirche war einmal im Mittelalter die alles umhüllende und alles durchdringende große Ordnung, in deren Schoß die abendländischen Völker ihre moderne Welt vorbereitet und vorgebildet haben. Als diese Vorbereitung und Vorbildung ins Reifestadium trat, zerbrach die umhüllende einheitliche Form. Die moderne Welt emanzipierte sich als eine säkularisierte von der Kirche, die eben diese Säkularisation und Emanzipation unwissentlich vorbereitet hatte. An die Stelle der einen Kirche des Abendlandes ist heute ein Pluralismus vieler Kirchen getreten, der in ökumenischen Zusammenschlüssen und interkonfessionellen Gesprächen mühsam einer gemeinsam zugrunde liegenden Einheit sich bewußt zu werden sucht. Überdies ist die Zahl der bewußt und regelmäßig am kirchlichen Leben teilnehmenden Menschen zur Minderheit geworden. Und noch weiter zur Minderheit geworden ist die in Erscheinung tretende christliche Kirche durch den Modernisierungsprozeß der ganzen Welt. Was das Abendland an Formen entwickelt hatte, ergreift heute den ganzen Erdball, ohne

daß die Ausbreitung des christlichen Glaubens damit Schritt hielte. Damit ist die in Erscheinung tretende christliche Kirche zu einer zerspaltenen Minderheit geworden in einer Welt, die vom christlichen Glauben her gebaut ist und kaum noch weiß, daß dieser Glaube ihren Fundamenten unsichtbar eingelassen ist.

Im tatsächlichen Leben dieser Welt wird nun unendlich viel unbewußt aus dem Glauben gehandelt: nämlich überall da, wo den geschilderten Strukturen und ihren tiefen Notwendigkeiten entsprochen wird. Unsere Welt könnte nicht bestehen, wenn das nicht geschähe. Zugleich aber wird an solchem Gehorsam unendlich viel versäumt, und darum geht unsere Welt durch schwere große und kleine Krisen.

Im Hinblick auf das unbewußte Handeln aus dem Glauben hat Paul Tillich in dem genannten Aufsatz den bedeutsamen Begriff der „latenten Kirche“ geprägt, die es neben der „manifesten“, das heißt der in Erscheinung tretenden Kirche gibt. Die latente, das heißt die verborgene Kirche, ist dabei nicht etwa eine mindere Form, denn in ihr geschieht oft Besseres und Richtigeres als in der in Erscheinung tretenden Kirche. Das Vorhandensein beider Formen der Kirche deutet vielmehr auf den lebendigen Prozeß hin, den die Kirche von Anbeginn her darstellt: Die Kirche sagt das Wort und trägt es durch die Zeiten weiter, und das Wort will immer von Neuem Welt werden. Der große Emanzipations- und Säkularisationsprozeß der Neuzeit zeigt hier nur im Großen, was im Kleinen ständig geschieht und geschehen muß: daß das Wort in weltlichen Formen Fleisch und Blut werden will. Darum aber muß die Verkündigung des Wortes auch in diesen Formen, die von ihm ausgegangen sind, den Quell des Ursprungs offen und rein halten. Die säkularisierte Welt muß davor bewahrt werden, sich in falschen Sakralisierungen zu verfestigen. Die Distanz zur Welt, die die abstrakten technisch-organisatorischen Formen geschaffen hat und in ihnen als Zucht lebendig wird, ist aufrechtzuerhalten. Das aktive tapfere Ja zum Tun ist vor der verfälschenden Selbstrechtfertigung zu bewahren und an seinem eigentlichen Ursprung — der Rechtfertigung allein durch den Glauben — festzuhalten. Die „Menschlichkeit“ ist durch die Verkündigung des Wortes aus der Verschwommenheit zu befreien und mit festen Umrissen zu versehen.

Das alles aber ist nichts anderes als die alte und immer neue Predigt von Gott dem Schöpfer und dem Vater, von seinem Sohn als der eigentlichen Wirklichkeit des Menschen und von der Kirche, der das Wissen von den Grundlagen der Welt anvertraut ist.

Anmerkungen:

¹ Arnold Gehlen, Über die Geburt der Freiheit aus der Entfremdung, in „Studien zur Anthropologie und Soziologie“, Neuwied-Berlin 1963, S. 245.

Auch K. E. Lögstrup hebt in „Die ethische Forderung“, Tübingen 1959, S. 31 ff., mit Nachdruck hervor, „daß unsere gegenseitigen Beziehungen normalerweise vermittelt sind“. Er spricht von der „Brücke der Sachlichkeit“. „Die Brücke kann aus allem möglichen Material gebaut sein. Aber in einem Dritten, in einer Vermittlung... muß die Begegnung zwischen Menschen stattfinden, wenn sie erlösend und befreiend auf den Sinn und die Kräfte des Einzelnen wirken soll.“ S. 42.

² Paul Tillich, Systematische Theologie, Band I, 2. Aufl., Stuttgart 1956, S. 21.

³ Wichtige Hinweise dafür finden sich in dem Aufsatz von Paul Tillich „Kirche und Humanistische Gesellschaft“ in NEUWERK 13. Jg., 1. Heft, April/Mai 1931, Wiederabdruck.

⁴ „Der monotheistische Gedanke des Christentums enthält in sich die Behauptung der Sinneinheit alles Seienden. Auf diesem Boden und nur auf ihm läßt sich die Einheit der naturgesetzlichen Welterkenntnis und die Einheit der ethischen Weltgestaltung aufrechterhalten...“ Paul Tillich a. a. O.

⁵ „Der historische Aspekt der Welt, die Betrachtung der Welt als einer geschichtlichen ist Ausdruck der grundsätzlichen eschatologischen Haltung des Christentums. Im Heidentum wird die Wirklichkeit ungeschichtlich gesehen. Die ewig sich wiederholende Natur ist Symbol dieser Weltgestaltung. Demgegenüber wird im Christentum die Welt aufgefaßt als geschichtlich im Sinn des ‚Auf-Etwas-Zugehens‘...“ a. a. O.

⁶ Friedrich Gogarten, Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit, Stuttgart 1953, S. 94.

⁷ Tillich, a. a. O.

⁸ K. E. Lögstrup, a. a. O. S. 15.

CHRISTLICHE VERANTWORTUNG GEGENÜBER DEN NEUEN MITGLIEDERN DER STAATENGEMEINSCHAFT

VON ULRICH SCHEUNER

1. Sozialethische Fragen im Bereich der internationalen Gesellschaft

Sozialethische Bestrebungen haben den Weg der Ökumene seit ihrem Beginn mitbestimmt. Neben der theologischen Begegnung und Annäherung stand von Anfang an, im Gefolge der Weltmissionskonferenz von Edinburgh (1910) und der Weltkirchenkonferenz von Stockholm (1925), das Bemühen um gemeinsame Stellungnahme zu sozialen und wirtschaftlichen Problemen. Die Aufmerksamkeit war dabei zuerst dem Leben der modernen Gesellschaft in den Staaten der Alten Welt zugewandt, das in seiner Veränderung und Säkularisierung für den Christen und die christlichen Kirchen viele schwerwiegende Fragen aufwarf. Erst allmählich wandte sich — jedenfalls außerhalb des engeren Kreises der Missionen — der Blick auch den Verhältnissen der Völker anderer Erdteile und den Veränderungen zu, die sich hier unter dem Einfluß der modernen Technik und Lebensweise vollzogen.